

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 25 (1899)
Heft: 2

Artikel: Treitschkes unpolitische Politik
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-434874>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Treitschkes unpolitische Politik.

chriftgelehrte und Pharisäer sind von jeher Schmollis gewesen. Mögen sie ihre Phantasten über Jericho und Jerusalem, Berlin und andre Orte zum Besten geben, so lang sie wollen; wenn sie aber über die Schweiz und die Schweizer reden, so müssen sie sich gefallen lassen, zurechtgewiesen zu werden, wie andre Leute, die etwas Verheerets gemacht, und müssen zur Einsicht kommen, daß es leider Gottes immer noch Leute gibt, die die Weltgeschichte nicht durch die Brille der preussischen Staatsorthodoxie und Unterthanenhaftigkeit, auch nicht durch das Monocle des pommerischen Militarfanatismus betrachten.

Das Referendum stellt der kluge Herr Professor sehr dümm dar, als wenn es nur ein Vehikel der Liberalen wäre, während er doch ganz gut wissen könnte, daß auch die Konservativen und selbst die kohlschwarzen Ultramontanen darnach greifen, wenn sie glauben, daß es zu ihrem Vorteil diene.

Unser Zustizwesen will dem Herrn Treitschke durchaus nicht gefallen, da nur unabsehbare Richter recht Recht sprechen können. Wir sind nun zwar ganz überzeugt, daß in unserem Vaterländchen noch lange nicht alles vollkommen ist und daß die Richter, lebenslängliche und andre, Menschen sind wie andre auch, ob sie nun einen gestickten Kragen tragen oder nicht; aber daß in einer Monarchie, wo die Kabinettsjustiz in floribus steht oder kryptogamsch gedeiht, das Ding besser sein soll als anderswo, das geht uns nicht in den Kopf. Das Anekdotlein von der Mühle zu St. Soucie ist allenfalls für Kinder, Erwachsene füttert man nicht mit Schlehtüflein. Man erinnere sich an die Kreitung des Kirchenraates, wo eine Wagenladung von Juristen das Anrecht in Recht verwandelte.

Wieder ein Kapitel ist die unentgeltliche Regierung, deren sich die Berner und Basler aus Sparsamkeit schuldig gemacht haben sollen. Da verläßt den Kathedermann die Weisheit und vor allem die Gründlichkeit. Der Geiz ist überhaupt ein schweizerisches Nationallaster; um so unerklärlicher ist es, daß von zehn Pumpeneiren, die wenigstens aus der schriftstellerischen Welt, neun Deutsche sind und zwar namentlich solche mit nordischen Endsilben -om

und -wig. Noch merkwürdiger ist die Chatsache, daß trotz unseres Geizes das arme Claris in den vierziger Jahren beim Brand von Hamburg mehr beigekostet hätte, als das reiche Hamburg beim Brand von Claris, zwanzig Jahre später.

Der vielgerügte Materialismus der Schweizer ist nun allerdings dran schuld, daß ein Landsmann Treitschkes, einer, der sich für einen Stern erster Größe hielt, kometenartig verduftet ist und einen langen Schwanz von Schulden hinter sich ließ. Hingegen haben Männer von wahrem Wert, denen aber mehr an der Wissenschaft als an Hofdienst und Ordensregen gelegen war, jahrzehntelang ganz wohl bei uns gewohnt und haben ein Weiblein genommen und Familien gegründet und sind geliebt und hochangesehen gewesen im neuen wie im alten Vaterland. So wenig als die Hofprediger die Repräsentanten der wahren Religion sind, ebensowenig die Hofmaler und Hofhistoriker die Repräsentanten der Kunst und Wissenschaft. Es ist begreiflich, daß in einem Lande, wo ein Ernst August die Professoren mit den Maitressen als Geldware in eine Kiste stellte, nicht Jeder sich behaglich fühlt, wenn man ihm die Knopflocher noch so schön garniert.

Unser Militärsystem ist schließlich etwas ganz unhaltbares. Daß da jederzeit viel zu bessern und mit den Umständen zu kämpfen sein wird, das wissen wir wohl, aber behüte uns Gott davor, daß unsere Soldaten je einmal so stramm dressiert werden, daß sie sich bei Hofjagden als Treiber brauchen lassen oder daß sie Pfennige auflesen, wie Hunde die Knochen, die gleichen Leute, die gelegentlich auf Vater und Brüder schießen sollen. Wenn Herr Treitschke auch derartige kennzeichnende Charakterzüge in seine Betrachtungen aufnähme, so hätte er vielleicht nicht so viel Zeit zu erotischen Oberbäulichkeiten. Wenn es wahr wäre, daß jederzeit Keden Silber und Schweigen Gold sei, so müßten ja die zum Schweigen verurteilten im großen deutschen Vaterland nicht wissen, wohin mit ihrem Geld, aber in der Regel wissen sie nicht, woher nehmen.

Schließen wir mit dem tröstlichen Ausspruch eines hochverehrten deutschen Geschichtschreiberbrüderpaares: „Es war einmal!“

Die wirklichen Giftköche.

Im Wallis sind wir schlimme daran
Wir armen Protestanten;
Dort bringt ein finst'rer Priesterwahn
Die Geister all' in's Schwanken.
Wer protestant'sche Blätter druckt,
Der ist ein arger Sünder,
Und wer sie liest statt sie bespuht
Treibt Teufelswerk nicht minder.

„Gift ist des Protestanten Wort,
Gift fließt aus seiner Feder!“
So hallt und schallt es und rumort
Von Kanzel und Katheder.
„Die Protestanten insgesamt
Sind giftdurchtränkte Seelen,
Und allem, was von ihnen stammt,
Kann drum das Gift nicht fehlen.“

Dies Heilsbrot wird im Vatikan
Vom Papste selbst gebacken,
Die Menge nimmt es gläubig an
Und kaut's mit vollen Backen,
Durch Würze hilft die Klerisei
Es besser zu verdauen,
Dann wird das Ding ein feiner Brei
Für Männer und für Frauen.

Im Wallis ganz besonders geizt
Das Volk nach dieser Speise,
Der Bischof hat sie noch gebeizt
Auf altbekannte Weise.
Kein Paragraph und kein Statut
Kann ihm das Handwerk legen.
Die Staatsverfassung kennt er gut,
Die kommt ihm recht gelegen.

Zwar Protestanten druckten sie,
Doch das hat nichts zu sagen,
Man arrangiert sie ohne Mühe
Auch für kathol'sche Magen.
„Die Glaubensfreiheit ist gewährt!“
So heißt's in der Verfassung,
Der Klerus ruft es, und er wehrt
Sich eifrig für Belassung.

Gewiß, und uns auch ist sie wert,
Uns soll sie niemand rauben;
Doch die Verfeinerung gehört
Doch sicher nicht zum Glauben.
Und wenn die Pfaffen unsern Sinn
Ein Gift zu nennen wagen,
So gehe stracks der Richter hin
Und packe sie am Kragen!

Kleine Nachrichten von Ihm.

Bekanntlich wartet Berlin schon seit Monaten auf die Bestätigung des neugewählten Oberbürgermeisters durch den Kaiser. Der „Vorwärts“ hat es verrathen, daß Er nicht eher die Bestätigung geben will, als bis die Inskription auf dem Friedhofsthore der 1848er Märzgefallenen (die Inskription heißt: „Den Märzgefallenen“) beseitigt wird. Wir würden uns nicht wundern, wenn diese Inskription demnächst so abgeändert würde:

„Da seh ich nun, ich armes Chor,
Und kann doch sicher nichts davor.“

Ganz Berlin aber wundert sich, daß — ein Chor die Bestätigung des Oberbürgermeisters hindert.

Wie sein Urahn, der Soldatenkönig von 200 Jahren, so liebt auch Er die langen Soldaten. In Potsdam befindet sich ein Grenadier, der 2 1/4 Meter hoch ist. Derselbe trägt stets ein langes Hörrohr bei sich, in welches ihm von unten die Kommandos zugerufen werden. Seine Köchin muß auf eine Leiter steigen, um ihn zu küssen, und wenn sie ihm Nahrungsmittel zukommen lassen will, benützt sie einen Flaschenzug.

Napoleon V.: „Glauben Sie, daß ich eine Volksabstimmung herbeirufen könnte?“

Minister in spe: „Nicht einmal eine Volksverstimung, Sire.“

Preussische Ausweisungen.

Kopfschüttelnd haben wir erfahren, daß Mädchen selbst von 17 Jahren, Man aus Berlin jetzt weist hinaus, wenn sie in Rußland sind zu Haus. Tritt in Berlin ein junger Mann zu einer Russin kühn heran, Und sagt zu ihr dreist und begehlich: „Mein Fräulein, Sie sind mir gefährlich.“ Flugs steht ein Polizist dabei: „Gefährlich ist sie? Ei, ei, ei!“ Und ach! die Maid von siebzehn Lenzen, man schießt sie schnelle durch die Grenzen.

Oft peinigt mich die bange Frage:
Was ist die Militärvorlage?
Als Baum ist sie wohl nicht verkert,
Weil sie ja in den Himmel wächst.

Dem Maler Menzel, — wie erfreulich! Gab er den schwarzen Adler neulich. Ganz blaß kam zu ihm Hohenloh' und rief sehr aufgeregt: „Oho, Verzeihen Sie, ich komm' als Tadler, sie gaben ihm den schwarzen Adler, „Den ja bekamen stets als Lohn die „Edelsten“ von der Nation?“ „Ach, lieber Onkel!“ Er drauf sagt, „das ist ja nicht zuviel gewagt, „Denn Menzel malt ja sicherlich beinahe auch so gut — wie Ich.“

Ein Land giebt's nur, das Serbien heißt,
Doch serbeln viele, wie du weißt.